Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 34 (1893)

Artikel: Die drei Sünden
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007896

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die drei Sünden.

Vor hundert und etwas mehr Jahren lebte einst irgendwo ein Schuhmacher, ein armes, nothiges Männlein. Der hatte mehr Pech, als sonst ein Schuster braucht, denn durch eine Feuersbrunst war ihm sein kleines Vermögen verloren gegangen, und seither steckte er bis über die Ohren in Schulden. Seine Frau, die Kresenz, war beständig krank, die Familie groß, alle wollten essen, aber keines konnte verdienen. Kein Wunder, daß darob der Schuster hintersinnig wurde, Ahle und Hammer bei Seite warf und tagelang in Feld und Wald herumlief, wie Einer, der ein Rädchen zu viel im Kopfe hat.

Als er eines Tages wieder wie unsinnig herumgerennt war und abends durch einen Wald ging, da begegnete ihm ein langer, spindeldürrer Kerl, der wie ein Jäger gekleidet war. Eine rothe Hahnenfeder nickte von seinem breitkrämpigen Hute herab und die Augen des Mannes funkelten wie Katzenaugen im Finstern und sein rothes Bockbärtlein am spitzen Kinn zündete wie Feuer.

„He da", redete der unheimliche Jäger den Schuster an, „was laufst du den ganzen Tag wie verrückt in der Welt herum, du mußt was suchen, das du nicht finden kannst?"

„Freilich, freilich", entgegnete der Schuster, und es wurde ihm heiß und kalt, als er den Jäger anschaute, „freilich suche ich etwas, nämlich das Glück, das ich verloren, und das ich halt eben nicht mehr finden kann."

„He nun," lachte der Jäger, „wenn's nur an dem fehlt, dann brauchst du nicht mehr lange zu suchen. Du hast das Glück schon gefunden, aber pfiffig mußt sein und g'scheid. Gelt, du hast ein krankes Weib z'Haus und kein Geld im Säckel. Aber schau, ich kann dein Weib gesund machen und Geld kannst von mir kriegen, so viel du willst, so daß du deinen Lebtag keinen Pechdraht und keine Ahle mehr anzurühren brauchst. Aber dafür mußt du mir in einer Kleinigkeit meinen Willen thun."

Der Schuster machte vor Freude einen Gump und sagte: „Mein lieber Herr Jäger, ich will für euch Tag und Nacht arbeiten und euch jeden erlaubten Dienst thun, wenn ihr mir meine arme Kresenz g'sund macht und mir so viel Geld gebt, daß ich mit meinen Gofen täglich genug zu essen bekomme." „Das sind mir Kleinigkeiten", meint der Jäger, „da nimmst du diese Wurzel, kochst davon der Kresenz eine Suppe und wenn die Kresenz d'Suppe g'essen hat, dann wird sie g'sund und frisch sein, wie der Fisch im Wasser." „Da hast du fünf Dublonen gleich auf d'Hand, da könnt ihr einmal faßnachten, wenn morgens die Kresenz in der Küche steht und siedet und bratet, als ob's Kilbi wäre." Der Schuster fiel schier um vor Freude, als er in der einen Hand die Wurzel, in der andern die Dublonen sah und überglücklich stotterte er: „Herr Jäger, befehlt, was ich für euch thun soll." „Ah pah! Eine Kleinigkeit!" antwortete der Jäger. „Du kriegst von mir so viel Geld, als d'brauchst und noch mehr, wenn du so eine kleine, lumpige Sünde begehen willst." Da erschrack der ehrliche Schuster nicht übel, denn er war sein Leben lang ein guter, frommer Christ gewesen. Er machte einen Seitensprung und rief: „Mit Verlaub, nichts für ungut — aber ihr seid am Ende gar der Teufel!"

„Ja, der bin ich," sagte der Jäger trocken.

„So scherrt euch zu — euerer Großmutter!" — rief der Schuster, ganz entrüstet, „ich bedanke mich für euere Hilfe, mein gutes Gewissen und mein Seelenheil ist mir lieber, als alles Geld auf der Welt."

Drauf der Teufel: „So gibst du mir auf der Stelle die Wurzel und das Geld wieder her, du erzdummer Kerl. Mach daß du heimkommst,

verrückter Narr und verhungere mit deiner Kresenz und deinen Gofen!"

Die Erinnerung an sein krankes Weib und die hungernden Kinder drückte dem armen Schuster schier 's Herz ab, die hellen Thränen liefen ihm über die Backen herunter, denn er hätte doch gar zu gern seine Kresenz gesund und seine lieben Kleinen einmal satt und fröhlich gesehen. Drum verlegte er sich auf's Bitten und sprach: „Erbarmt euch meiner, lieber Herr Teufel, schenkt mir das Geld und die Wurzel, ohne daß ich euch dafür einen sündhaftigen Dienst thun muß. Wenn ihr mir das schon gebt, so g'spürt ihr doch nichts davon und eine solche Gabe fällt euch leichter, als wenn unsereins einen halben Kreuzer verschenkt."

„Narr!" höhnte der Versucher, „meinst du denn wirklich, der Teufel thue etwas umsonst? Sei kein Tropf, nimm Vernunft an und folge mir, ich will dir drei Sünden vorschlagen, dann kannst auslesen. Du bist doch ein einfältiger Zipfel, wenn du meinst, du allein solltest sündlos sein. Es läuft doch jeder Mensch mit Sünden herum, vom Bettler bis zum Kaiser hinauf."

Der arme Schuster, vom Elend gedrückt, hörte auf diese verführerischen Worte und fing an, in seinen guten Vorsätzen wankend zu werden. Auch kam ihm in den Sinn, es sei ja schon vorgekommen, daß einer den Teufel habe zum Besten halten und ihn an der Nase herumführen können und daher dachte er bei sich: 's wird wenigstens nichts kosten, wenn ich mir die drei Sünden nennen lasse, kann dann immer noch Nein sagen. Kuraschiert fragte er den Teufel: „Nun denn, was sind das für Sünden, unter denen ich auslesen soll?" „Hm," sagte der Teufel, „dort drunten im Tannwäldchen wirst einen Handwerksburschen antreffen, ein elendes Schneiderlein, den schlägst todt."

„Mach' daß du fort kommst, du unverschämter Satan!" schrie der Schuster entsetzt, und warf dem Teufel das Geld klirrend vor die Füsse, „wie könnt' ich einen Menschen morden? Lieber will ich verhungern, als ein Mörder werden."

„Nur hübscheli," spottete der Teufel, „nur nicht so hitzig. Wenn's dir zu schwer vorkommt, so ne lumpigen Handwerksburschen kalt zu machen, — he nun, so habe ich noch leichtere Sünden. Dein Nachbar, der Tannzapfen-Melk, hat gestern seine Käse verkauft und das Geld im Kasten neben der Kammerthüre aufbewahrt. Geh' hin und hol's. Ich will dafür sorgen, daß dich niemand sieht und daß der Diebstahl dein Lebtag nie auskommt."

„Wenn mich sonst niemand sieht," lautete des Schusters Antwort, „so sieht mich doch unser Herrgott! Behaltet euer Geld, ein Schelm will ich nicht werden."

„Na, dann muß ich's dir halt leicht machen, du Tropf!" rief jetzt der Teufel, „da nimm dein Geld, du sollst dazu noch allwöchentlich bis an dein Lebensende jeden Montag, Donnerstag und Samstag fünf Gulden in deinem Geldsäckel finden, wenn du ein kleines Räuschle trinkst. Das ist die dritte und letzte Sünde, die ich dir anzubieten habe, willst du auch dieses kleine miserable Sündlein nicht auf dich nehmen, dann gieb 's Geld heraus und geh' z' Grund!"

Auf sothane Rede kratzte sich der Schuster hinterm Ohr und dachte bei sich: Pah, 's hat schon mancher brave Kerl ein kleines Räuschlein g'habt und ist deßwegen noch nicht in d'Höll' kommen. Meiner Frau und meinen Kindern z'lieb darf ich's schon wagen. „He so nu so deh," sagte er, „es soll gelten!"

„Gut!" antwortete der Teufel." „Wenn du Wort hältst, dann wirst du allemal an den genannten Werktagen die fünf Gulden im Geldsäckel finden!" Damit ließ er den Schuster stehen, ging in den Wald hinein und brummte in seinen Bocksbart: „Den Kerl hab' ich, das ist so gut, als g'wiß."

Der Schuster machte sich seelenvergnügt nach Hause und hielt die Hand fest auf seinen Dublonen im Hosensack. Auf dem Weg kam er am „Sternen" vorbei, er ging gewissenhaft hinein, um dem Teufel sein Versprechen zu halten. So machte er es bei jedem folgendem Wirthshaus und endlich hatte er so viel Schoppen hinter's Halstuch gegossen, daß er mit einem tüchtigen Zopf nach Hause kam. Die kranke Kresenz im Bett machte große Augen, als sie ihren Mann so benebelt zur Stubenthür hereinsteuern sah, als aber der Schuster die noch übrigen Dublonen hervorzog und der Frau erzählte, wie er nun Verdienst in Hülle und Fülle habe und wie das Hungerleiden nun aufhören müsse, da gab sich die Frau zufrieden.

Am andern Morgen kochte der Schuster die Wurzel und machte seiner Kresenz eine Suppe daraus und die Kresenz aß davon und es wurde ihr sogleich vögeliwohl, die Krankheit war wie

weggeblasen. Jetzt ging der Schuster auch über sein Geldsäcklein — 's war gerade Samstag — und richtig, da lagen die fünf Gulden drin. Der Schuster lachte und rieb sich vergnügt die Hände. „Ei, du dummer Teufel", sprach er halblaut zu sich, „dich habe ich recht an der Nase herumgeführt!" Sogleich nahm er seinen Hut und ging in's Wirthshaus und trank einen Schoppen nach dem andern und machte einen Jaß nach dem andern und spielte und trank, bis er nachts mit einem mächtigern Rausche heimkehrte, als Tags zuvor.

So ging's von jetzt an Tag für Tag, Wochen und Monate hindurch, bis endlich seine Kresenz aufzubegehren anfing und schimpfte, daß der Mann keine Arbeit mehr verrichte und alleweil im Wirthshaus hocke und je länger je mehr ein Lumpazi werde. Trotz der wöchentlichen fünfzehn Gulden fehlte es oft am Geld im Hause, weil der Vater alles mit seinen Kameraden verspielte und versoff. Da erinnerte sich der Schuster wieder einmal an das, was der Teufel vom Tannzapfen-Melk und seinem Käsgeld gesagt hatte und jetzt trug er kein Bedenken, das auszuführen, was ihm früher als so entsetzlich vorgekommen war. Der Schuster wurde ein Schelm, aber sein Diebstahl blieb verborgen, wie's der Jäger gesagt hatte.

Jetzt ging's wo möglich noch lustiger zu als vorher und als eines Tages die Kresenz heftig zankte und dem Mann wegen seiner Lüderlichkeit tüchtig den Text las, da nahm der Schuster seinen Knieriemen und schlug auf die Kresenz los und trieb sie in der Stube herum, daß die Kinder Zeter und Mordio schrien und es im Häuschen zuging, wie zu unterst in der Hölle. Seitdem war's aus mit der Ruhe und dem Frieden im Hause. Die Kinder, um welche sich der Schuster nichts mehr kümmerte und die nur sein lüderliches Beispiel sahen, zerlumpten, je größer sie wurden, gleich ihrem Vater, kurz des Teufels Geld und das „kleine Räuschlein" hatten schon schreckliches Unheil angerichtet und es sollte noch schlimmer kommen.

Als eines Tages der Schuster wieder im Rausche heim kam und die Kresenz aufbegehrte, da nahm der Mann eine Axt und schlug seine Frau todt. Sobald er die schreckliche That vollbracht hatte, gingen ihm die Augen auf, er erkannte sein furchtbares Verbrechen und stellte sich freiwillig den Richtern. Vor ihnen gestand er nicht nur seinen Mord, sondern auch den am Tannzapfen-Melk begangenen Diebstahl. Der Unglückliche endigte am Galgen.

Ein einziges kleines Räuschlein, ein einziges lumpiges Sündlein hat somit den armen Schuster zu Verbrechen geführt, vor denen er vorher gewaltig zurückschreckte. Der Teufel ist listig, wenn es gilt, die thörichten Menschen zu fangen. Drum aufgepaßt, daß er dich nicht erwischt, denn:

Gieb dem Teufel nur ein Haar,
So hat er dich bald ganz und gar.

Die guten Birnen. König Ludwig XVIII. von Frankreich war ein großer Freund von frischem Obst. Ein Pariser Gärtner schickte daher jedes Jahr sein bestes Frühobst an den königlichen Hof. Einst brachte des Gärtners Büblein, ein aufgewecktes Bürschchen von 10 Jahren, dem König ein Körbchen voll der ersten Zuckerbirnen. Der König griff schnell zu und verzehrte rasch mehrere Birnen, indem er im Zimmer auf- und abging. Guter Laune sagte er zum Büblein, es solle mithalten. Das Büblein ließ sich das nicht zweimal sagen. Es zog sein Sackmesser heraus und fing an, eine Birne zu schälen. „Was, du Tagdieb, kannst du sie nicht mit der Schale essen, wie ich?" „Ei" sagte der Kleine, „es sind mir auf dem Wege zum Schloß einige in die Gülle gefallen und ich weiß nicht mehr, welche es gewesen sind."

Der Erste. In einer Stadt in Bayern war bei Gelegenheit einer Viehausstellung von den preiswürdigen Stücken die Rede. Ein reicher Gutsbesitzer und Bierbrauer, der seit Jahren immer die schönsten Mastochsen gezogen hatte, sagte zu einem der Preisrichter: „Von Pferden versteh' ich nicht viel, aber wenn von Ochsen die Rede ist, da bin ich der Erste."

Verletzung des Amtsgeheimnisses. Ein Gerichtsdiener war von einem Gerichtsrath „Esel" titulirt worden. Racheschnaubend stürzte er zum Gerichtsdirektor. „Verklagen Sie den Gerichtsrath wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses," sagte dieser.